

Krankenhausseelsorge – Begegnung und Übersetzungsarbeit am säkularen Ort

Vorstellungen von Krankenhausseelsorge sind bei vielen Menschen auch heute noch eng mit Bildern vom Ende des Lebens oder einem „letzten Willen“ der Patient*innen verknüpft – tatsächlich ist Krankenhausseelsorge, das zeigen die Ergebnisse unserer Interviews mit Seelsorgenden, ein gemeinwesenorientiertes kirchliches Angebot, das vor allem Begegnung ermöglicht, Verstehen fördert und eine Brückenfunktion zwischen technisiertem Versorgungssystem Krankenhaus und Dienst am Menschen übernimmt.

Das Krankenhaus ist ein Ort, der beispielhaft für eine sich immer stärker säkularisierende Umwelt steht. Sie ist geprägt von [religiöser Indifferenz und stabilen religiösen Abbrüchen](#), die sich nicht nur in Mitgliederstatistiken, sondern auch in abnehmender religiöser Sozialisation niederschlagen. Für die seelsorgenden Pastor*innen ergeben sich damit *spezifische* Aufgaben, die zugleich *exemplarischen* Charakter haben, wenn man sich die Herausforderungen ansieht, vor denen Kirche in Gesellschaft insgesamt steht. Eine Studie zu Krankenhausseelsorge kann deshalb eine Brennglasfunktion bei der Diskussion über zukunftsorientierte Veränderungsprozesse der Kirche übernehmen. Denn sie zeigt einen kleinen Ausschnitt aus der Wirklichkeit, in der Kirche agiert.

Eine der spezifischen Aufgaben liegt beispielsweise in der Kontaktaufnahme zu den Patient*innen. Die Pastor*innen, die wir im Rahmen unserer Studie interviewt haben, achten sehr genau darauf, wie sie sich vorstellen und ein Gespräch beginnen. Denn die Rollen, in denen Seelsorgende und Pastor*innen agieren, werden zunehmend unsicher und sind in hohem Maße abhängig vom Ort Krankenhaus und von den Rollenerwartungen der Adressat*innen. Neben Verwechslungen mit „Grünen Damen“ [P1] kommen ihnen als „Nothelfer, Krisenbegleiter [...] verschiedene Aufgaben“ [P2] zu. Diese Unklarheit – auch und gerade im Kontakt mit dem Krankenhauspersonal – „auszutariieren [ist ein schwieriger Bereich]. Wo stehe ich jetzt gerade? [...] Ja, wir sind Kollegen, wir sind aber auch nicht Kollegen.“ [P2] Das Amt, das damit auch an Tragfähigkeit für die eigene Identität verliert, erfordert neben einem ausgeprägten Kommunikations- und Situationsgeschick eine besondere Rollenflexibilität und Demut gegenüber dem Selbst.

Den Krankenhausseelsorgenden ist damit aufgegeben, sich und ihre Angebote auf eine Weise vor- und darzustellen, die es allen Patient*innen unabhängig von weltanschaulichen Orientierungen erlaubt, die Möglichkeit eines „offene[n] Gespräch[s] über nichtmedizinische Fragen“ [P3] in Anspruch zu nehmen. Es ist eine *Übersetzungsleistung* der Seelsorgenden, die sich zudem in vielen ritualhaften Handlungen als auch in ihrer Funktion zeigt, Menschen darin zu assistieren, ihre Erfahrungen religiös oder überhaupt zu deuten. Hierzu zwei veranschaulichende Beispiele aus unseren Interviews mit den Seelsorgenden.





Die Idee einer „Abschiedskiste“ ist entstanden, um symbolhaft den „Übergang markier[en zu können], wenn irgendjemand gestorben ist“. Ein „Engel [...], ´ne Blume, ´ne Kerze [...] würdigt sozusagen den Menschen noch über den Tod hinaus.“ [P4] Hintergrund dieser Idee ist der Versuch, das „Reich Gottes oder Gerechtigkeit Gottes [zu] übersetzen“, es symbolisch „in eine Sprache zu übertragen, die derjenige spricht.“ [P4] Das ist auch deshalb wichtig, weil das Themenfeld Tod und Sterben einerseits tabuisiert und bisweilen an den Rand unserer Gesellschaft gedrängt wird. Andererseits muss die Kirche das Vertrauen in sie einlösen, dass ihr zum Thema Tod und Sterben entgegengebracht wird – das zeigt sich beispielsweise mit Blick auf die Wichtigkeit einer kirchlichen Bestattung, [die für viele Evangelische nach wie vor ein Mitgliedschaftsgrund ist.](#)

In einer Begegnung zwischen Seelsorger und schwer erkranktem Naturwissenschaftler, in dem der Satz seitens des Pastors fällt, dass „wir nicht grundsätzlich verloren [gehen]“, kann sich der Physiker einfinden: „Egal [...] wie klein das Teilchen ist, es geht auch nicht verloren.“ Ziel des seelsorglichen Gesprächs kann es daher sein, „die Kraft und Quellen der Menschen selbst zu finden, dass sie irgendwas finden, was sie irgendwie trägt (.) und da bin selber dann auch nicht so, dass es streng kirchlich sein muss (.) ich freu mich eben, wenn ich merk: Mensch, da ist ja was (.) die haben was. Das muss ja gar nicht unbedingt meine Form sein, aber wenn sie eine Form haben, die ihnen hilft, dann (.) das ist doch großartig [...]“. [P5]

Auffällig, und zugleich mit einem hohen Lernpotenzial für kirchliches Handeln insgesamt verknüpft, ist die Haltung, religiöse Inhalte nicht für selbstverständlich zu erklären. Die Seelsorgenden erkunden die „Denk- und Verstehenskontexte“ der Menschen im Gespräch und entwickeln mit ihnen gemeinsam Deutungsangebote.

Aus Ideen wie einer „Abschiedskiste“ lässt sich wiederum der Mut und die Notwendigkeit ablesen, Formate und Projekte zu entwickeln, die einen niedrighwelligen Zugang dazu ermöglichen, die eigenen Erfahrungen als religiös zu deuten oder aus ihnen Kraft für zukünftige Herausforderungen zu ziehen. Alle empirischen Studien zu Krankenhausseelsorge zeigen unabhängig von der weltanschaulichen Orientierung der Befragten hohe Zufriedenheitswerte bei den Patient*innen. Und dies sowohl grundsätzlich als auch hinsichtlich des religiösen Anteils. Krankenhausseelsorge kann deshalb beispielhaft für einen Zukunftsprozess der Kirchen insgesamt stehen, der durch eine Haltung gekennzeichnet ist, welche die (Verstehens-)Kontexte und Bedürfnisse der Menschen kontinuierlich auslotet und sich von ihnen bereichern lässt. Dann können, wie die Beispiele aus den Interviews zeigen, biblische Geschichten übersetzt, kleine Rituale erfunden und für Symbole Deutungen entwickelt werden, die von den Menschen verstanden werden und für sie einen hohen Wert haben.

Dieser Text ist die Kurzzusammenfassung der Ergebnisse eines empirischen Forschungsprojekts, das durch das Werk „Kirche im Dialog“ sowie den Hauptbereich „Seelsorge und gesellschaftlicher Dialog“ der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland 2019 initiiert und im Wintersemester 2019/2020 am Institut für Praktische Theologie der Universität Hamburg in ein empirisches Forschungsseminar überführt wurde.